

Grusel : Treppauf, treppab

Autor(en): **Gracia, Giuseppe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 161

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Speicherstrasse sei, weil das Linsebühl einen schlechten Ruf habe. Ich finde es nicht schlecht hier. Probleme gibt es überall. Ich habe meine Ruhe und lasse die Leute auch in Frieden. Ich arbeite im Bürgerspital in der Küche. Mein Pensum beträgt fünfzig Prozent, damit ich zu meinen Kindern schauen kann. Sie besuchen gute Schulen. Aber es braucht viel Kraft, alles zusammenzuhalten.

In dieses Haus
wurde drei Mal
eingebrochen,
seit wir hier
wohnen. Aber
das macht mir
keine Angst.

Ich bin auch der Hausabwart. Zusätzlich zur Wohnung miete ich ein Zimmer im Haus. Mittlerweile habe ich mein Bett dorthin gezügel, damit meine Töchter ihre eigenen Räume haben. Ich renoviere auch unsere Möbel selbst, das habe ich von meinem damaligen Chef in Zürich gelernt, auch das mache ich in meinem Zimmer. Wenn meine Kinder einmal ausgezogen sind, ziehe ich vielleicht ganz ins zugemietete Zimmer. Wie eine Schnecke. Soweit plane ich aber nicht. Es kommt sowieso immer anders.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten, wohnt ein Stockwerk über Frau Carrere und hat Schiss vor ihren Schosshündchen.

GRUSEL

TREPPAUF, TREPPAB

VON GIUSEPPE GRACIA

Als Kind durch das stille Treppenhaus gehen, hinunter in den Keller, im Auftrag der Mutter, die nach zwei Valslerwasser-Flaschen verlangt hat; langsam die Stufen ins Untergeschoss nehmen, den feuchten, zwischen Wand und Deckengewölbe fleckigen Kellergang, der zu einem zweiten Gang führt, in dem sich rechts die Kellerabteile mit den Holzlattentüren befinden, links, zwischen dunkelgrünen Flecken, an einem Kabel, die nackte Glühbirne. Mit dem bärtigen Schlüssel vor dem zweitletzten Abteil stehen bleiben, den Schlüssel ins Schloss der Holzlattentür stecken und aufschliessen, aus dem Gestell mit dem Valslerwasser eine Flasche in die Hand nehmen, mit der zweiten – eingeklemmt unter dem dünnen, zitternden Arm –, kurz innehalten. Im selben Moment geht das Licht aus. Ruhig bleiben, möglichst leise atmen im Kellerdunkel, weil – so der Gedanke –, nichts Ungewöhnliches, Beängstigendes geschehen wird, trotz des Geräusches, das sich zu nähern scheint, über den Steinboden, der nur noch zu ahnen ist. Darin vielleicht Umrisse, etwas geduckt Heranschnellendes, Tierhaftes womöglich. Die Nerven nicht verlieren, bald wird alles wieder gut sein oben in der Wohnung, bei der Mutter, die aufs Valslerwasser wartet. Bald wird man kein Kind mehr sein, keine Angst mehr haben vor Kellern, in die immer irgendwelche Treppen hinabführen.

Es ist seltsam, wird man
Jahre später, als Erwach-
sener, denken, dass Trepp-
en, die abwärts führen,
einen nie in eine siche-
re Wohnung bringen.

Es ist seltsam, wird man Jahre später, als Erwachsener, denken, dass Treppen, die abwärts führen, einen nie in eine sichere Wohnung bringen, dass sichere Wohnungen nicht im Untergeschoss, sondern treppauf zu erreichen sind. Während in fast allen Filmen mit seltsamen Dunkelheiten die Menschen treppab gehen, wenn sie in ihr Verderben gehen. Aus diesem Grund werden wir später unser eigenes Kind, wenn wir einmal ein Kind haben, nicht einfach hinab in den Keller schicken, um Mineralwasser zu holen. Sonst trifft es in der Dunkelheit noch auf das andere Kind, das weiterhin dort unten wartet. Das Kind, das sich im engen Kellerabteil nur langsam zu bewegen getraut hat, seit das Licht ausgegangen ist, hinter der Lattenzaunwand. Und wieder ein Geräusch, als würde vom anderen Ende des Ganges etwas herüberkommen, keuchend, vielleicht mit kleinen Schuhen über den Steinbodenstaub. Keine Angst, denkt das Kind und spürt, wie das Gewicht der Flasche, die es zwischen den dünnen, zitternden Arm geklemmt hat, zunimmt, wie die Wärme der Finger, mit denen es die andere Wasserflasche am Hals umklammert hält, feucht wird. Aber die Flasche fällt nicht, und das Herz, das lauter geworden ist als die Holzlattentür, die sich bewegt im Dunkeln, kommt zur Ruhe, sobald die andere Hand zu spüren ist, sobald dem Kind eine Flasche abgenommen wird. Es ist in der Finsternis fast nicht zu erkennen, aber es scheint, dass die beiden zusammengehören – und dass sie versuchen, gemeinsam durch die feuchte, fleckige Angst hindurchzugehen, vorbei an der toten Glühbirne, um über den Steinboden in den vorderen Kellergang und von dort zurück ins Treppenhaus zu gelangen.

Giuseppe Gracia, 1967, lebt als Schriftsteller und Horrorfilm-Kenner in St.Gallen.

